

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., für den folgenden Tag 20 Pf., und die Post zu beziehen. Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., für den folgenden Tag 20 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf., Preis vierteljährlich Nr. 1,00. Monatlich 55 Pf., Postzeitungsliste Nr. 4669, 6. Nachtrag. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 184. Dienstag, den 10. August 1897. 4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Wetter und der Kapitalismus.

In seiner Begrüßungsrede des Züricher internationalen Kongresses hatte Genosse Büchli ausgeführt: „Der Kapitalismus als Privat-Naubwirtschaft hat sogar die Natur verwüßt, die Wälder verheert, den Boden ausgeglaubt und das Klima verschlechtert, daher die Witterungs-extreme, wie Fomier es schon vor 80 Jahren voraussagte: Dürre und Ueberschwemmung, große Hitze und starker Frost und dazu schreckliche Stürme und Hochgewitter.“ Man erinnert sich noch an die hundertjährigen Besprechungen, die in selbstgefälliger Breite von Know-nothings in der kapitalistischen Presse an diese Ausführungen angeknüpft worden sind, und wie die hochzugespitzten Worte Büchli's zum Anlaß genommen worden waren, den Sozialismus wieder einmal lächerlich zu machen.

Und doch sind die Beispiele aus der Geschichte drastisch genug. Aus Palästina, dem „Lande, wo Milch und Honig floß“, ist durch die Wälder verwüßte Privat-Naubwirtschaft fast eine Wüstenei geworden; Sizilien und Spanien, ehemals die Kornkammern des alten Rom, sind auf dem besten Wege dazu.

Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen. Die Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen der letzten Wochen, die weite, fruchtbare Landstriche Deutschlands auf Jahre hinaus verwüßt haben, reden eine grausam deutliche Sprache und sie sind eine furchtbare Anklage gegen die kapitalistische Naubwirtschaft.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wenn man hier noch erst den Beweis beibringen wollte, in wie innigem Zusammenhange der Wald zu den klimatischen Verhältnissen steht. In der Gesetzgebung verschiedener Staaten, die sich auf die „Schutzwälder“ bezieht, wird die Errichtung von solchen Schutzwäldern ausdrücklich mit dem Zwecke: schädliche, klimatische Einflüsse zu beseitigen, den Wasserstand der Flüsse zu corrigieren, Ueberschwemmungen abzuwenden u. begründet. Der Wald mit seiner außerordentlich großen Wasseraufnahmefähigkeit ist in der That das geeignetste Mittel, den rapiden Abstoß von Regenwasser zu mildern, ebenso wie er im Frühjahr die Schneeschmelze verlangsamt und die Thauwasser nur allmählich ablaufen läßt. Außerdem aber ist der Wald mit seiner riesigen, Feuchtigkeit gesättigten Oberfläche ein ausgezeichnetes Korrektiv für die Witterungsverhältnisse.

Zufolge der durch den Wald bewirkten gleichmäßigen Wasserverdunstung werden die jährigen Witterungsumschläge verhindert, die heut geradezu zur charakteristischen Signatur der mitteleuropäischen klimatischen Verhältnisse geworden sind. Andererseits aber ist der Wald der natürlichste und denkbar beste Blitzableiter. Die Bäume des Waldes wirken wie die Spitzen bei einer Elektrifiziermaschine, sie bewirken einen allmählichen Spannungsausgleich in den elektrischen Verhältnissen der Atmosphäre, so daß der Wald geradezu als ein Präventiv-Mittel gegen die Bildung schwerer Gewitter mit darauf folgenden Wolkenbrüchen, Hagelschlägen u. angesehen werden muß. Seit den letzten 30 bis 40 Jahren aber ist die Gefährdung durch den Blitz in Deutschland in beständiger Zunahme begriffen, sodaß von 1850 bis 1880 in runder Ziffer eine durchschnittliche Vermehrung der Blitzgefahr um das Dreifache anzunehmen ist.

Einer der Hauptgründe für diese verhängnisvolle Erscheinung aber ist gerade in den sinnlosen, einzig von der Profitgier diktierten Abholzungen zu erblicken, die in derselben Zeit vorgenommen worden sind. Die früher in Deutschland fast ganz unbekannt gewesenen Wirbelstürme mit ihren verheerenden Wirkungen sind gleichfalls auf den relativ gering gewordenen Waldbestand Deutschlands zurückzuführen. Große, flache, von Wäldern nicht unterbrochene Ebenen sind in der That die Vorbedingung für die Bildung der Wirbelstürme und ähnlicher Störungen im Gleichgewichtszustande der Atmosphäre, die dann von Wolkenbrüchen und ähnlichem begleitet sind.

Durch neuere Untersuchungen scheint allerdings der Nachweis geliefert worden zu sein, daß bisher der wohlthätige Einfluß der Wälder auf die klimatischen Verhältnisse weit überschätzt worden sei. Aber ohne auf die Kritik dieser Untersuchungen näher einzugehen, sei doch wenigstens angedeutet, daß die angestellten Untersuchungen so lange keine volle Beweisraft für sich beanspruchen

können, so lange nicht die Einflüsse des Waldes und der geographischen Lage völlig von einander isoliert werden, und so lange nicht der Einfluß des Bergstufes der Wälderflächen zu den baumlosen Flächen mit in Betracht gezogen wird. In der richtigen Mischung der beiden Kategorien liegt freilich das Mittel zur Verjüngung der Witterungsartem. Absolut genommen hat sich die Waldstandsziffer in Europa im Laufe dieses Jahrhunderts kaum um 2 Proz. geändert. Aber außerordentlich stark hat sich das Verhältnis in der Verteilung von Wald- und Klee- u. Flächen verändert. Die Vorkriegswirtschaft, die Verwehung des Großgrundbesitzes hat diese Veränderung bewirkt.

Kleine Felder von mäßigster Ausdehnung so dicht mit ebenso ausgedehnten Waldbeständen, so daß sich jeder lokale Einfluß des Waldes geltend machen muß. Der große kapitalistische Betrieb hat mit den kleineren Grundbesitzungen aufgeräumt, wie er mit dem landwirtschaftlichen Kleinbetriebe aufgeräumt.

Aus den Wartungen wurden Privatforsten mit großkapitalistischer Ausbeutung; während vordem das Nutzungsrecht der Gemeindeforsten jedem Gemeindegliede zugesprochen hatte, wurden nun aus den Waldprodukten Waren mit einem sehr realen Tauschwerthe, den die Herren Grundbesitzer genügend zu schätzen wußten. Als ganz neue Erscheinung trat nach dem dreißigjährigen Kriege der Holzwucher auf den Plan, und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nahm die Verwüstung der Wälder immer größere Dimensionen an. Seitdem begannen allerdings wieder Aufforstungen in größerem Maßstabe, aber nur unter den Gesichtspunkten der Jagdlust der Großen, der kapitalistischen Ausbeutung ausgedehnter Waldbestände, wobei jede Rücksicht auf das Gemeinwohl außer Acht gelassen wurde. Die Gesetzgebung, die Schutzwälder betreffend, ist einerseits noch zu jungen Datums, als daß ihre Folgen irgend wie bereits bemerkbar werden könnten, und andererseits geschah sie auch in diesem Falle nur nach dem bekannten Rezept: „Wasch mir den Pelz, aber mach ihn mir nicht naß.“ wie dort nicht anders zu erwarten, wo der Großgrundbesitz das entscheidende Wort zu sprechen hat.

Ob die Unwetter dieses Jahres ein Menetekel sein werden? Wir glauben es nicht, unsere Agrarier lernen ja nichts, selbst wenn ihre eigenen Felder durch die Fluthen verandert werden, wenn ihre eigene Frucht durch den Hagel vernichtet wird.

An der verheerenden Wirkung der Unwetter dieses Jahres sind aber die Forstbesitzer nicht allein Schuld.

Gegen derartige Wassermassen, wie sie im letzten Jahre vom Himmel stießen, ist allerdings auch der Wald machtlos — eine zweckentsprechende Beforstung würde allerdings derartige Katastrophen bis zu einem sehr erheblichen Grade verhüten haben — die Hauptschuld, daß die Ueberschwemmungen in diesem Jahre, wie fast alljährlich in den letzten Jahrzehnten, einen so ungeheuerlichen Umfang annehmen konnten, ist auf Rechnung der Flußkorrekturen zu setzen, bei denen weit mehr die kapitalistischen Interessen des Handels und der Flußschiffahrt, als die Sicherheit des Landes berücksichtigt worden sind. Die Wassermassen fließen im korrigierten Flußlauf ungleich rascher ab, als im unkorrigierten, so daß das Flußbett die Wassermassen schließlich nicht mehr zu fassen vermag. Die Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft durch künstliche Entwässerungsanlagen beschleunigt diesen Vorgang noch erheblich.

Also auch hier ist die Grundursache der Hunger nach Profit, der Wunsch durch Verkürzung der Umschlagsfristen erhöhte Vortheile zu erzielen. — Rein objektiv betrachtet ist jede Verbesserung des Verkehrs als eine neue Kulturerrungenschaft zu betrachten, aber in seiner gänzlichen Ohnmacht, diese Kulturthaten rein unter dem Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Wohlfahrt vorzunehmen, schlägt in der Ära des Kapitalismus jeder Kulturfortschritt nach der einen oder anderen Seite immer zum Nutzen aus. Im Wesen bleibt der Kapitalismus kulturfeindlich, auch wenn er Kulturthaten vollführt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus der Jugendzeit. Zu dem in der Sonntagsnummer unter dieser Stichmarke abgedruckten Zitat aus einer Reichstagsrede des Herrn v. Miquel vom Jahre 1869 ist Folgendes nachzutragen:

Diese Sätze kamen uns, so schreibt der Berliner Mitarbeiter der „Neuen Zeit“, als wir kürzlich die Rede des Herrn Miquel lasen, so verweilt bekannt vor, daß wir den „englischen Schriftsteller“ auch einmal gelesen haben mußten, und doch suchten wir vergebens in allen „englischen Schriftstellern“, die wir konnten, nach den so prägnanten Sätzen, durch die Herr Miquel den Reichstags des norddeutschen Reichstags gegen Wagner entsetzte. Endlich fiel uns der reikende Gedanke ein: On revient toujours à ses premiers amours. (Man kommt immer auf seine erste Liebe zurück). Und siehe da: im Romantischen Manifest standen die Sätze, die Herr Miquel auf die angelegte Autorität eines „englischen Schriftstellers“ dem norddeutschen Reichstags vortrug.

Spaltung der sozialdemokratischen Partei ist im heißen Sommer das Leitmotiv der bürgerlichen Presse. Dieser Jahr haben wir ziemlich lang warten müssen, aber gestern flatterte plötzlich in allen Bourgeoisblättern, „so weit die deutsche Zunge klingt“, die bekannte Cite wieder auf. Dieses Mal ist es der Genosse Stadthagen, dessen Name mit der Spaltung in Verbindung gebracht wird, und zwar soll unter Genosse, im Falle der Parteitag die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen schließlich, mit Abfall und Spaltung, gedroht haben. Heute schon giebt der Genosse Stadthagen, der natürlich ebensowenig wie ein anderer Sozialdemokrat wegen einer taktischen Frage an den Abfall von der Partei denkt, im „Vorwärts“ folgende Erklärung ab:

„In bürgerlichen Blättern findet sich über die Versammlung, in der ich gestern (Donnerstag) in Friedrichsberg über Junfer und Landtagswahlen referierte, folgender, wohl von Herrn Plonz oder Koch, den beiden freisinnigen Größen Friedrichsbergs, herrührender Bericht, der werth sein dürfte, niedriger gedrängt zu werden:

Eine Spaltung der Sozialdemokratie kündigte der Reichstagsabgeordnete Stadthagen in einer geistigen Parteiverammlung an, falls der Parteitag eine Beteiligung an der Landtagswahl bezw. ein Kompromiß mit der bürgerlichen Opposition beschließen sollte. Stadthagen referierte in Friedrichsberg über: „Die Junfer und die Landtagswahlen“. Er hielt eine Beteiligungsrede an den Wahlen für zwecklos, da es ihm unmöglich erachte, die Konstellation im Parlament wesentlich zu verändern. Durch die Vereinbarungen mit bürgerlichen Parteien würde die ganze Agitation der Sozialdemokratie lahm gelegt werden. Sollte der Parteitag in Hamburg die Beteiligung beschließen, so sei die Spaltung der Partei nahe, er würde sich von der Sozialdemokratie trennen, und die Genossen, denen die Partei als „Kampfpartei“, lieb ist, auffordern, ihm zu folgen. Die Diskussion wurde von Herrn Plonz eingeleitet. Er hielt dem Abg. Stadthagen vor, daß er bei seiner Wahl im Jahre 1890 das Zusammengehen der Sozialdemokratie mit der bürgerlichen Opposition unter gewissen Einschränkungen empfohlen habe, damals habe Stadthagen versprochen, innerhalb der Fraktion in diesem Sinne wirken zu wollen. Nicht anständig sei es, daß der Abg. Stadthagen heute den entgegengegesetzten Standpunkt vertritt. Im Interesse der Sozialdemokratie sowohl wie im allgemeinen Interesse sei die Beteiligung an der Landtagswahl geboten. In der Provinz Brandenburg allein könnten die verbündeten Sozialdemokraten und Freisinnigen den Gegnern sechs Kreise mit 16 Mandaten abnehmen, bei der gegenwärtigen tiefgehenden Bewegung gegen die Agrarier seien die Kreise Ober- und Nieder-Barnim ebenfalls zu erobern. Die nachfolgenden Redner nahmen zum Theil für, zum Theil gegen Wahlbeteiligung Stellung. Ein Beschluß soll der Provinzialkonferenz in Berlin überlassen werden. Der Einfluß des Abg. Stadthagen ist in der sozialdemokratischen Partei von Jahr zu Jahr gesunken; sein Anhang ist ein so geringer, daß sehr viele „Genossen“ ihm bei seinem eventuellen Austritt aus dieser Partei wohl nicht folgen werden.“

Da ein Versammlungsbericht dem „Vorwärts“ noch nicht zugegangen ist, so beschränke ich mich nur auf die drei oben von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen Theile des den Sachverhalt in freisinniger „Freiheit“ entstellenden Berichts einzugehen. Das, was der Bericht über eine Spaltung mit in den Mund legt, ist selbstverständlich nicht von mir ausgesprochen. Ich habe von mir bereits im „Vorwärts“ und in dem „Sozialistischen Akademiker“ bargelegten Standpunkt eingenommen: gegen Beteiligung der Partei „auf der ganzen Linie“ und gegen Kompromisse, sowie für Aufhebung des Kölner Beschlusses und Aufstellung von Mindestanforderungen an die bürgerlichen Kandidaten, für die ein Sozialdemokrat stimmen will. Würde, was ich für unangänglich halte, führte ich etwa aus, der Parteitag eine Pflicht zu stimmen beschließen, so wäre die naturgemäße baldige Folge theilweise Nichterhaltung des Beschlusses, Keibung, Zwietracht, ja Spaltung der Partei. Daß ich mich „von der Sozialdemokratie trennen und die Genossen auffordern würde, denen die Partei als Kampfpartei lieb ist, mir zu folgen.“

ist natürlich nicht von mir gesagt. Ich weiß nicht, welchen Passus meiner Rede der freisinnige Herr in diese meiner Anschauung fernstehende Umdeutung verbrocht hat. Was Herr Blonz ferner als angebliche Aeußerung aus seiner Rede über mich berichten läßt, ist gleichfalls unwahr. Hätte Blonz derartigen Unsinn behauptet, so wäre ihm voraussichtlich von den Anwesenden mit schallender Heiterkeit gedient worden. Denn ein großer Theil von ihnen war 1890 Zeuge der öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Blonz und mir, in denen ich den grade entgegengesetzten Standpunkt, daß von einem Zusammengehen keine Rede sein könne, vertrat. Blonz sagte am 5. in Friedrichshagen vielmehr, ich hätte nach einem Privatgespräch, daß er nach Schluß einer Versammlung 1890 mit mir gehabt hätte, mich für die Betheiligung an den Landtagswahlen im Gegensatz zur Fraktion ausgesprochen. Ich erwiderte ihm in der Versammlung, daß ihn sein Gedächtniß durchaus trüge. Etwas Aehnliches habe nie, noch konnte ich es 1890 aussprechen, da damals weder die Partei noch die Fraktion eine Stellung zur Landtagswahl einnahm. Endlich will ich noch bezüglich des dritten gesperrt gedruckten Satzes erwähnen, daß in der Diskussion, abgesehen von dem Freisinnigen Blonz, der himmelshoch hat, doch zu Gunsten oder im Bündniß mit den Freisinnigen in den Landtagswahlkampf zu ziehen, damit seine Gesinnungsgenossen der beiden ersten Klassen wieder Muth erhielten, Niemand für die Wahltheiligung eintrat."

Wer untergräbt die Religion? „Sowohl für das nationale Leben ist das Anschwellen unserer Großstädte schädlich, als auch für das kirchliche. Alle Konfessionen können in den atheisistisch verfeuchten Großstädten nichts machen. In Berlin sehen wir, wie der pommerische und polnische Arbeiter, der hier zuzieht, in wenigen Monaten oder Jahren total ungläubig wird.“ Also läßt sich die fromme „Kreuz-Zeitung“ vernehmen, deren gewesener Chef-Redakteur jetzt in Pöpsensee Büßstunden abhält. Da man aber doch offenbar die Großstädte nicht zu Boden schleifen kann, was soll da aus der Frömmigkeit werden.

Wer sind die Brodwucherer? Die „Kreuz-Zeitung“ schreibt: „Die „Frankfurter Bäcker- und Konditor-Zeitung“ fühlt das Bedürfnis, die Hege gegen die Agrarier mitzumachen. Anlaß bietet ihr der Antrag des Bundes der Landwirthe auf ein zeitweiliges Einfuhrverbot auf Getreide; die Schimpfereien, mit denen das genannte Handwerkerorgan deshalb über die Agrarier herfällt, stellen sich dem écrasez l'infame der „Frankf. Btg.“ würdig an die Seite. Ob es aber gerade sehr klug war, die Landwirthe des „Brodwuchers“ zu beschuldigen, möchten wir doch bezweifeln. Erfahrungsgemäß hat sich in schlimmen Zeiten die Wuth des Volkes in erster Linie stets gegen die Bäcker gerichtet; in ihnen glaubte es die wahren Brodwucherer erblicken zu müssen. Das Blatt scheint auch ganz und gar vergessen zu haben, daß die Bäcker an denen, die jetzt so beschimpft werden, die wärmsten Vertreter ihrer Interessen gefunden haben, als es sich darum handelte, ihre Wünsche um Aufhebung der vom Bundesrathe erlassenen Bäckereiverordnung im Reichstag zur Geltung zu bringen. Und was aus der Handwerkervorlage, deren gute Seiten doch auch die „Frankfurter Bäcker- und Konditor-Zeitung“ anerkennt, geworden wäre, wenn es nach denen gegangen wäre, an deren Strange das Blatt jetzt mitzieht, brauchen wir ihm wohl nicht auseinanderzusetzen. Den Interessen des von ihm vertretenen Gewerbes dient es mit seiner Agrarier-Hege jedenfalls nicht.“

Die Interessengegensätze verschärfen sich, und die gestern einander in den Armen lagen, liegen sich heute in den Haaren. Daß die Aussicht eines Einfuhrverbots für Getreide die Bäcker rabiat machte, begreifen wir wohl, denn dadurch würden die Wehlpreise in einer Weise in die Höhe getrieben werden, daß die Brodpreise kaum mitmachen könnten — oder denn, wie die „Kreuz-Zeitung“ schreibt, „die Wuth des Volkes“ würde sich gegen die Bäcker kehren, was diesen freilich nicht gerade angenehm sein kann. Was nun aber die Frage des Brodwuchers anbetrifft, so meinen wir: Recht haben sie beide. Die Sünker vertheuern das Getreide, die Bäcker das Brod — beide zusammen suchen sie auf Kosten des hungernden Volkes sich die Taschen möglichst voll zu füllen.

Das Centrum in wachsender Bedrängniß. Die Partei mit den hundert und einem Reichstagsitz, — die im Reichstag herrschende Partei, welche den Ausschlag giebt nach jener Seite hin, nach der sie sich neigt — das Centrum — kann jetzt doch nicht länger umhin, kleinlaut zuzugestehen, daß sie sich in höchst bedenklicher, gefährdender Lage befindet:

Ihr Berliner Hauptorgan, die „Germania“, schreibt mit Bezug auf die Miquel'sche Programmrede und im Hinblick auf die nächsten Wahlen:

„Für das Centrum steht neben Aufrechterhaltung seines bisherigen Standes auch seine ausschlaggebende Stellung auf dem Spiele. Bringen die Wahlen eine solche Parteikombination, daß eine Mehrheit zu positiver Arbeit ohne das Centrum gebildet werden kann, so wird es ausgeschaltet und matt gesetzt werden. Sein Ziel muß womöglich sein, den Ausschlag zu geben für die Bildung zweier Mehrheiten, einer Abwehrmehrheit und einer positiven Mehrheit. Mit Ausnahme gewisser bayrischer Distrikte hat es wohl in seinen angestammten Wahlkreisen nichts Ernstliches zu fürchten, wenn es gut organisiert auftritt und agirt, wo es nöthig ist. Es muß aber auch suchen, in möglichst andern Wahlkreisen das Jünglein an der Waage zu werden, um dem ihm genehmen Kandidaten zum Siege zu verhelfen.“

Der alte ultramontane Hochmuth ist es und die berüchtigte Doppelzüngigkeit, welche aus den vorstehenden Sätzen hervorleuchtet. Die schwarzen Herren werden sich

aber täuschen, gerade so, wie sie sich noch vor ganz kurzer Zeit in Bayern getäuscht hatten. Früher sahen sie auf die bayrische Bauernbewegung verächtlich hinab — „der bayrische Bauer gehört der katholischen Kirche“ — die paar Aufwiegler werden bald ausgepielt haben, so versicherten die siegesgewissen, auf den festen Thurm des Centrums stolzen Kämpfer, die bayrische Bauernbewegung ist aber immer weiter und weiter vorgegritten — hat sich mehr und mehr vom Centrum getrennt, ist immer entschiedener nach links gerückt und ehrlich volksthümlicher geworden und die letzte vielbesprochene Bauernbundesversammlung, die am Sonntag, den 25. Juli, in Pfaffenhofen abgehalten worden ist und von etwa 2500 Personen besucht war, — um sich, wie bayrische Blätter mit beißendem Humor erklären, „vom Centrum feierlich zu verabschieden“, hat den Entwicklungsprozeß zu einem entschiedenen zentrumsfeindlichen Abschluß gebracht. Allen Neben, die mit dem Ultramontanismus gebrochen haben — Eisenberger und Schäffer, Dr. Kleitner und Dr. Sigl — wurde in stürmischer Begeisterung zugejubelt, während den Abgeordneten Nichtwähler, der die Sache des Centrums vertreten wollte, tumultuarische Unterbrechung und beleidigender Hohn nicht aussprechen ließ.

Die bayrischen Bauern wollen vom Centrum absolut nichts mehr wissen; auch ist es ihnen klar, daß sie auf dem Umwege einer katholischen Volkspartei nur wieder zum volksverräterischen Ultramontanismus zurückgeführt werden sollten.

Dr. Kleitner kennzeichnete in wuchtiger Rede das Centrum als Partei für politischen Humbug und rief Nichtwähler zu, er möge den Parlamentsfraktionen in München und Berlin melden, daß das letzte Stündlein der Centrumspartei in Bayern geschlagen habe. „Das Centrum“, sagte er, „bezeichnet sich als Volkspartei, als Partei des Mittelstandes! Das wäre aber eine saubere Mittelstandspartei, die größtentheils aus hohen Beamten, Adeligen und reichen Leuten besteht. Das Bundesprogramm ist lang und hat deshalb so viele Punkte, weil es das Sündenregister des Centrums enthält und die Sünden dieser „Volkspartei“ sind groß und unzählige. Und nun an's Werk! Dulden Sie nicht, daß in Ihrem Wahlkreise noch einmal ein Mann gewählt wird, der gar nicht versteht, was Sie drückt, und der es bisher nicht der Mühe werth gefunden hat, sich bei Ihnen sehen zu lassen. Zertrümmern Sie die Ingolstädter Centrumsburg und sorgen Sie dafür, daß ein Mann aus Ihrem Bezirk in den Land- und Reichstag kommt! Greifen Sie energisch zusammen! Der Bund hat viel erreicht. Die Centrumskleute werden in der nächsten Kammeression noch als Knechte des Volkes arbeiten und dann entlassen werden für ewig.“

Das klingt verzweifelt energisch und aus den Reihen der Bauern antwortete auch hierauf und hierauf erst recht, begeisterungsvolles Einverständnis. Diese Stimmung des Landvolkes gewährleistete den Bauernführern nach ihrer festen Urberzeugung in der nächsten Wahlkampagne entschiedene Erfolge — nicht nur in Franken, sondern auch in Altbayern, Schwaben und der Pfalz.

Nun kommt aber zu allem Bech für das Centrum noch hinzu, daß für die kommende Reichstagsession im Herbst bekanntlich eine gewaltige Marineforderung in fast vollkommen sicherer Aussicht steht, welche der rechte Flügel der ultramontanen Partei, wenn es nur irgend möglich wäre, der Regierung durchdrücken helfen möchte. Geschieht das, so sind die bayrischen Bauern endgültig und für immer vor den Kopf gestoßen, und damit sind nicht weniger als 30 Wahlkreise, nämlich 6 im Regierungsbezirk Oberbayern, 3 in Niederbayern, 5 in der Oberpfalz, 3 in Oberfranken, 1 in Mittelfranken, 6 in Unterfranken und 6 in Schwaben — in Frage gestellt. In Niederbayern und Mittelfranken sind die Bauern bereits Sieger. In letzterem Regierungsbezirk haben sie bei der angestammten Wahl 1893 den Wahlkreis Rothenburg an der Tauber den Nationalliberalen aus den Händen gerissen, indeß sie im Regierungsbezirk Niederbayern die Wahlkreise Straubing und Pfarrkirchen schon bei der ersten Wahl dem Centrum aus den Händen rangen, während auch Kehlheim, wo Sigl als Partikularist den Kreis eroberte, dem Centrum verloren ging.

Aber selbst eine sehr energisch demokratische Haltung würde die Mehrheit der bayrischen Bauern wahrscheinlich doch nicht mehr in das katholische Heerlager zurückführen, beziehungsweise die, welche es bis jetzt noch nicht verlassen haben, auch fürderhin darin festhalten. Das Centrum kann aber auch garnicht daran denken, eine andere Haltung einzunehmen als bisher; es muß außerhalb der Parlamente nach beiden Seiten hinschielern wie bisher, nach rechts und links hin, und innerhalb der Volksvertretungen, wie die „Germania“ in den oben angegebenen Sätzen es betont — stets zwei Mehrheiten zu bilden bereit sein, eine Abwehrmehrheit d. h. eine oppositionelle, volksfreundliche, oder eine „positive Mehrheit“, d. h. eine blinde Regierungstruppe.

Diese zweideutige Haltung, dieses Schaukeln, das bald nach hier bald dahin Fallen, hat die bayrischen Bauern aufgerüttelt und wird weiter aufklärend und aufstachelnd wirken bis tief in die „angestammten“ Wahlkreise hinein.

Wer aber den Nutzen hat von dem Zerfetzungsprozeß, den die Centrumspartei nicht länger umgehen und nicht länger hintanhaltan kann, das zeigt sich gegenwärtig genau so, wie wir es schon vor Jahren vorausgesagt haben, zuerst in Bayern. Die Vertreter des Centrums möchten sie in den Abgrund der Hölle verwünschen — die sozialdemokratischen Agitatoren, welche jetzt, wie Centrumsblätter klagen, in jeder Bauernversammlung in Bayern auftauchen und sich von den Bauern zujubeln lassen,

während sie angeblich früher thaten, als wenn sie mit den Bauern nichts zu thun hätten.

Letzteres ist natürlich Unsinn. Die Bauern, vor allem die Kleinbauern, welche auf dem Boden des Kapitalismus stets mühevoller um die Existenz zu kämpfen haben und immer tiefer in Verschuldung gerathen, gehören zu keiner andern politischen Partei als zur Sozialdemokratie, und je eher sie das einsehen, desto besser für sie.

Ein Parteitag der Nationalsozialen findet in der Zeit vom 26. bis 29. September d. J. in Erfurt statt. Es werden Vorträge halten: Professor Dr. Sohn-Leipzig: Ueber das allgemeine Wahlrecht als Grundlage der inneren und äußeren Politik, Pastor Böhre-Leipzig: Ueber das Genossenschaftswesen, Landwirth Möser-Niedererlenbach: Ueber die Erhaltung der Kleinbauern, Professor Klein-Jena: Ueber das Schulprogramm, Pastor Naumann-Berlin wird den politischen Jahresbericht erstatten.

Zur Kriminal-Statistik Preussens pro 1896 bringt der Hofener „Dziennit“ folgenden Begleit-Bemerkung: „Die diesjährige Kriminal-Statistik ist dadurch bereichert worden, daß polnische Redakteure in einigen Hundert Fällen verurtheilt worden sind. Wenn wir uns nicht irren, erfolgte nur in einem Falle Freisprechung. Wir erfahren auch aus der Statistik nicht, welche Summe die gerichtlichen Strafen ausmachten. Auch nach dieser Richtung hin wird die diesjährige Statistik sich mit günstigen Resultaten ausweisen können, da nach der Berechnung deutscher Blätter polnische Redakteure in der ersten Hälfte des laufenden Jahres nicht weniger als 12000 Mk. an Strafen und Gerichtskosten zu zahlen hatten, abgesehen von den Rechtsanwalts- und sonstigen Gebühren, was zusammen mindestens 20000 Mk. ausmachen dürfte.“

Belgien.

Ein internationaler Damenkongreß findet zur Zeit in Brüssel statt. Nur Dämchen aus der Bourgeoisie, die in Frauenrechtelei machen, nehmen daran theil. Die Sozialistinnen sind, mit Ausnahme einiger Genossinnen aus Belgien, Holland und Frankreich, selbstverständlich dem Kongreß, der nach keiner Richtung hin irgend welche Bedeutung hat und auch nur schwach besucht ist, ferngeblieben. Und sie thaten sehr gut daran, denn die Vorsitzende erklärte bei ihrer Eröffnungsrede, daß Vertreterinnen des Klassenkampfes das Wort nicht erhielten. Die „gnädige Frau“ befürchtete wohl, es könnte auch eine Rednerin auf die Lage der geknechteten Dienstmoten zu sprechen kommen?

Die Verhandlungen werden in französischer Sprache geführt. Uebersetzung wird nicht gegeben. Französisch sprechen auch die deutschen Delegirten. Nur die Engländerinnen reden in ihrer Muttersprache. Als Redezeit sind den Sprecherinnen nur zehn Minuten eingeräumt, die freilich regelmäßig überschritten werden. Debatten finden nicht statt. Resolutionen werden nicht gefaßt.

Zu was auch?! Die Dämchen halten schöne Reden — die Niemand beachtet! — amüsitzen sich, gehen wieder nach Hause — oder zurück in's Bad, von wo sie gekommen — und freuen sich, ihren Namen in den Zeitungen zu lesen und ihr Konterfei in illustrierten Familienzeitschriften zu finden. Vielmehr wird die Damen-„Bewegung“ auch nicht erreichen. Was für die Frauen erkämpft wird und von solchen erkämpft wurde, ist nicht auf das Konto dieser harmlosen und naiven Dämchen zu schreiben!

Griechenland.

Der Präliminar-Friedensvertrag, der zwischen den Mächten und der Türkei abgeschlossen worden ist, wird der „Frankf. Btg.“ aus Konstantinopel im Wortlaut mitgetheilt:

„Nachdem die Mächte die Interessen Griechenlands in ihre Hände genommen und die Türkei der Intervention der Mächte zugestimmt hat, sind die hiermit betrauten Botschafter mit den Delegirten der Pforte über folgende elf Paragraphen übereingekommen. Es findet die Delimitation der Grenze nach den Tracen der dem Präliminarvertrage beigegebenen Annexen statt. Die Delimitationsarbeiten haben spätestens vierzehn Tage nach der Unterzeichnung der Präliminarien zu beginnen durch Delegirte der Türkei, Griechenlands und der Großmächte, welche letztere im Falle von Uneinigkeit zu vermitteln haben. Griechenland zahlt eine Indemnität von vier Millionen Pfund türkisch an die Türkei. Die Großmächte treffen Maßregeln, daß Rechte der alten Gläubiger nicht durch die Indemnitäts-Zahlung verlegt werden und stellen zu diesem Zweck die Verwaltung der Revenuen der neuen und der alten Schuld unter ihre Kontrolle. Die Privilegien und Prerogative, welche Griechenland vor dem Kriege in der Türkei besaß, bleiben intakt. Spätestens vierzehn Tage nach der Unterzeichnung der Präliminarien oder früher kommen Spezial-Delegirte Griechenlands, ausgestattet mit Vollmachten, nach Konstantinopel, um den definitiven Frieden abzuschließen. Sie werden hierbei die Fragen wegen des Austausches der Gefangenen, einer allgemeinen Amnestie, der freien Schifffahrt und der Schadenersatzzahlung an diejenigen Personen, welche durch den Krieg an ihrem Eigenthum gelitten haben, regeln. Außerdem werden sie drei Konventionen abschließen: erstens eine solche zur Regelung der Nationalitäten, zweitens eine Konvention, durch welche die Beziehungen der griechischen Konsuln in der Türkei mit der türkischen Administration festgelegt werden, und drittens eine Konvention für Delikte, die begangen worden auf dem Territorium eines der kontrahirenden Theile, nachdem die Delinquenten sich auf das Gebiet des anderen Theiles geflüchtet haben.“

Unmittelbar nach der Zeichnung der Präliminarien hört der Kriegszustand zwischen der Türkei und Griechenland auf. Die türkischen Truppen ziehen sich sofort bis zur Salambria-Linie zurück und besetzen mehrere Plätze von strategischer Wichtigkeit für die Türkei, bis Griechenland die vollständige Zahlung der Indemnität geleistet hat. Unmittelbar nach der Unterzeichnung der Präliminarien beginnen wieder die normalen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Die Unterthanen beider Staaten genießen volle Freiheit, ihren Beschäftigungen in beiden Staaten obzuliegen. Unmittelbar nach der Unterzeichnung der Präliminarien werden die Posten, welche die früheren Residenten und Konsuln Griechenlands im türkischen Reich befehligten, temporären Agenten anvertraut, welche bis zum definitiven Frieden unter der Aufsicht derjenigen Mächte arbeiten werden, denen Interessen Griechenlands während des Krieges oblagen. Die durch den Krieg unterbrochenen Prozesse werden nach dem alten Modus wieder aufgenommen, neue Prozesse dagegen werden abgeurteilt nach internationalem Rechte und der zwischen der Türkei und Griechenland abgeschlossenen Konvention vom 26. Februar und 6. Mai 1896. Die Türkei behält sich das Recht vor, den Großmächten die Revision des kaiserlichen Fermans, der auf der zwischen Griechenland und ihr geschlossenen Konvention vom 9. Mai 1897 beruht, vorzuschlagen. Die Vertreter der Großmächte bilden in allen Fragen der Uneinigkeit, welche bis zum definitiven Friedensschluß zwischen der Türkei und Griechenland austauschen könnten, ein Schiedsgericht und behalten sich vor, ihre diesbezüglichen Rechte entweder persönlich oder durch ihre Stellvertreter auszuüben. Die obenstehenden Präliminarien müssen acht Tage nach ihrer Annahme die Sanction Sr. Majestät des Sultans erhalten."

Mit dem Friedensschluß zwischen Griechenland und der Türkei hat es indeß noch gute Wege. Am Donnerstag fand eine Sitzung der Votschaster und eine Versammlung der Militärattachés und der türkischen Militärdelegirten statt. Es wurden einige Details des Artikels 6 (Modus der Räumung Thessaliens sowie Aufrechterhaltung der Okkupation gewisser Gebiete bis zur Zahlung der Kriegsschadung) beraten. Die Votschaster verwarfen dagegen das türkische Verlangen auf Zahlung der ersten Rate der Kriegsschadung innerhalb zwei Wochen nach Abschluß des Vorfriedens und Besetzung der Linie Kalabaka Trikala-Karabagh-Bolo bis zu diesem Termin. Dagegen wurde der Türkei der Besitz Bolo bis zur ersten Zahlung zugestanden.

In Griechenland sperrt man sich noch gewaltig gegen die Einrichtung einer auswärtigen Finanzkontrolle. Das Ergebnis einer in Athen abgehaltenen Volksversammlung war ein in Umlauf gesetzter und von allen Blättern veröffentlichter Aufruf an den König, die fremde Kontrolle nicht anzunehmen, denn dies wäre ein Einbruch gegen die Verfassung und er mache sich zum Aebid und die Unterthanen zu Fesseln. Besser wäre es, Thessalien in die Hände der Türkei zu geben, als ganz Griechenland den Händen „preussischer und anderer Juden“ durch die Kontrolle zu überliefern. Das Volk sei bereit zu Opfern an Geld und Blut.

Die Bemühungen des griechischen Bankiers Syngrós, welcher im Auftrage der griechischen Regierung in den europäischen Kapitalen wegen finanzieller Hilfe zu sondiren hatte, haben keinen Erfolg gehabt. Syngrós schlägt deshalb der Regierung vor, entweder seine persönliche Hilfe im Verein mit der einiger anderer griechischer Bankiers anzunehmen, wobei er selbstverständlich sein Geschäft machen will, oder aber sich der europäischen Kontrolle zu unterwerfen.

Lübeck und Nachbargebiete.

9. August.

Zugzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebi. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, J. B. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Ledersstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Berichtigung. Die Herren Drs. Görz und Achilles senden uns in einem längeren Schreiben Namens der Herren Wilhelm Schwarz und Wilhelm Hartwig nachstehende Berichtigung: „In dem Artikel unter der Ueberschrift „Der lokale Theil der Eisenbahn-Zeitung“ in Nr. 162 des „Lübecker Volksboten“ ist behauptet worden, daß eine in der „Eisenbahn-Zeitung“ enthaltene Notiz von 3 Tischlergehilfen, denen freie Reise nach Kopenhagen und 50 Mk. Bezahlung versprochen worden sei u., von Entstellungen und Unrichtigkeiten strotze.“

Im Anschluß an diese Bemerkung wird des Weiteren in dem angezogenen Artikel Nr. 162 des „Lübecker Volksboten“ ausgeführt, daß diese drei Tischlergehilfen freiwillig aus der Arbeit geschieden und zu den Streikenden gegangen seien mit der Bitte, ihnen zur Reise nach Kopenhagen zu verhelfen.

Wir Unterzeichneten gehören zu denjenigen drei Ge-
fellen, auf welche der von dem „Lübecker Volksboten“ in

Nr. 162 so scharf angefeindete Artikel in dem lokalen Theil der „Eisenbahn-Zeitung“ hingsieht.

Wir erklären hierdurch, daß alle Behauptungen in dem angezogenen Artikel Nr. 162 des „Lübecker Volksboten“, soweit sie die drei Gefellen betreffen, auf Unwahrheit beruhen, und daß vielmehr die tatsächlichen Angaben der „Eisenbahn-Zeitung“ über die drei arbeitwilligen Möbelschler, mit Ausnahme vielleicht der beiden Behauptungen, daß es sich um 3 Möbelschler handelt, während der eine der drei ein Bildhauer und der andere ein Drechsler war, und daß dieselben statt 2 Mk. — 4 Mk. — Bezahlung erlangt haben, auf Wahrheit beruhen.

Wir sind nicht zu den Streikenden gegangen mit der Bitte, uns zur Reise nach Kopenhagen zu verhelfen, vielmehr kamen die Streikenden zu uns, und forderten uns auf, die Arbeit zu verlassen. Wir sind nicht freiwillig aus der Arbeit gegangen, sondern erlagen schließlich dem fortgesetzt auf uns ausgeübten moralischen Druck der Streikenden. Wir sind von Kopenhagen sofort wieder zurückgekehrt, um hier unsere Arbeit wieder aufzunehmen. Zum zweiten Male haben uns die Streikenden zu veranlassen gesucht, nach Schwerin abzufahren.

Daß wir auch dahin nicht freiwillig gegangen sind, erhellt zur Genüge aus dem Umstande, daß wir bereits in Schönberg den Zug verlassen haben, um nach Lübeck zu unserer Arbeit zurückzukehren.

gez. Wilhelm Schwarz

Bildhauer

gez. Wilhelm Hartwig

Drechsler.

Soweit die „Berichtigung“. Wir haben die Aufnahme derselben bisher abgelehnt, weil die Herren sich nicht legitimiren wollten, wir aber keine Veranlassung haben, Schriftstücke abzuheften, die mit Namen uns völlig unbekannter Menschen unterzeichnet sind. Wollten wir von dieser Praxis abweichen, so dürfte mit dem Berichtigungsparagraphe des Preßgesetzes bald noch mehr großer Unfug getrieben werden, als jetzt schon vielfach geschieht. Nachdem nun Herr Dr. Görz als Vertreter der beiden Herren aufgetreten ist, war für uns der bisherige Ablehnungsgrund hinfällig geworden. Ob die „Berichtigung“ allerdings dem Interesse der Berichtigenden dient, und ob es nicht für sie besser gewesen wäre, die „Berichtigung“ für sich zu behalten, überlassen wir unsern Lesern nach dem Inhalte derselben zu beurtheilen. Im Uebrigen dürften unsere Gewährsmänner der „Berichtigung“ noch etwas näher treten.

Einen schnurrigen Einfall haben die Einsender der in der heutigen Nummer enthaltenen „Berichtigung.“ Sie meinen, wir hätten zur Feststellung ihrer Identität „eine einfache Erkundigung auf der Redaktion der „Eisenbahn-Zeitung“ oder bei der Firma Demuth u. Co.“ einziehen können. Na, wir sind doch ihre Laufjungen nicht! Wenn Jemand einen Wunsch erfüllt sehen will, mag er sich gefälligst selbst bemühen. Ein Personenstandsblureau ist unsere Redaktion vorläufig noch nicht, wenngleich wir über manch Einen recht interessante Mittheilungen machen können.

Mangel an Kronen. Die Behnmarkstücke sind zur Zeit sehr knapp. Eine Bekanntmachung der Hauptkasse der Reichsbank besagt, daß Behnmarkstücke vorläufig nicht ausgegeben werden können, ebensowenig hat sie die Post zur Verfügung, um sie in den Verkehr bringen zu können. Beim kleinen Mann ist der Mangel an Kronen chronisch. Und nicht bloß an diesen!

Gefundene Sachen. Im Monat Juli sind bei dem Polizeiamte als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden: Regenschirme, Handschuhe, Schürzen, drei Muffen, weiße Taschentücher, eine lederne Reisetasche, Portemonnaies, Zigarrentaschen, eine Bisttentasche, eine Korallenkette und eine gelbbraune Kinderwagendecke u. c. c.

Curatel-Bestellung. Zur Ordnung des nicht vertretenen Nachlasses des am 21. Juli 1897 in Lübeck verstorbenen Telegraphenbeamten a. D. Johann Adolf Görke (alias Gierde) ist der Rechtsanwalt Dr. Vermehren hieselbst zum Curator bestellt worden.

Vom Tage. Gestohlen wurden in der Nacht auf Sonnabend aus einem Neubau auf der Mühlenbrücke 4 Hobel und 1 Schürze. — Von einem Radler überfahren wurde Freitag Abend in der Mühlenstraße ein Schulknabe, ohne Verletzungen von Bedeutung davonzutragen.

Altona. Strafverfahren wegen unangebrachter „Schneidigkeit.“ Ein Beleidigungsprozeß gegen den Präsidenten des kaiserlichen Kanalamtes, Geheimrath Löwe, erregt in „maßgebenden Kreisen“ unliebames Aufsehen. Es wird über den Fall das Folgende berichtet:

Als am 20. Juni der Kaiser sich von Brunsbüttel aus an Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ begab, um zur Segelwettfahrt in Cuxhaven zu fahren, saßen ein Revisionsaufseher und ein Polizeidiener, um den dort vorbeikommenden Kaiser sehen zu können, auf einer Bank bei der Schleuse dafelbst. Während sie sich hier unterhielten, kam der Präsident des kaiserlichen Kanalamtes, Geheimrath Löwe des Weges. Die Beamten, welche den Präsidenten nicht kannten, und zu ihm auch nicht in dienstlichen Verhältnissen standen, ließen sich durch den Präsidenten durchaus nicht stören, sondern unterhielten sich ungenirt weiter. Nun soll Geheimrath Löwe durch das Unbeachtet bleiben der Beamten sich beleidigt gefühlt haben; er soll sich sogar zu der Aeußerung hinreißt haben lassen: „Will denn der Polizist nicht aufstehen? Was ist denn das für ein Flegel.“ In Folge dieser Aeußerung fühlte sich der Polizist gröb-

lich beleidigt und stellte Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung bei der hiesigen Staatsanwaltschaft. Inzwischen ist der Polizist mehrfach erlucht worden, seinen Strafantrag zurückzunehmen; er beharrt indeß bei seinem Antrag und steht somit ein „keineswegs angenehmer“ Prozeß in Aussicht.

Harburg. Umfangreicher Schwindel. Ein hat sich ein Lohgerbergeselle, der aus Süddeutschland hierher gekommen war, schuldig gemacht. Der Mann, Namens Nikolaus Jäckel, trat als Arbeiter in eine hiesige Lederfabrik ein. Er gab sich als Parteigenosse aus und wußte durch sein Benehmen sich auch bald das Vertrauen mehrerer hiesiger bekannter Parteigenossen zu erwerben. Da er sich in bedrängten Verhältnissen befand, versuchte er von mehreren Genossen Darlehen zu bekommen, unter dem Vorwand, daß ihn dieser oder jener bekannte Parteigenosse hingesandt habe, gelang es ihm denn auch, Geldbeträge in Höhe von 10, 12, 15 und 30 Mark zu bekommen. Ebenso hat er auch noch verschiedene andere Personen hineingelegt. Jetzt hat er sich heimlich von hier entfernt und seine Frau und sein Kind zurückgelassen, die er nun nach Celle nachkommen ließ. Es ist ungefähr 1,60 Meter groß, hat frische Gesichtsfarbe und spricht süddeutschen Dialekt. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß Jäckel auch in Hamburg die Gutmüthigkeit und das Vertrauen der Parteigenossen in schamlichster Weise getäuscht hat. Bis jetzt soll die Summe von 150 Mk. ermittelt sein, die er dort von verschiedenen Personen unter allerlei falschen Vorspiegelungen erschwindelt hat. Die Polizei ist eifrig an der Arbeit, so daß Jäckel jedenfalls seinem verdienten Schicksal nicht entgehen wird. Vorerst sei vor dem Schwindler gewarnt.

Pinneberg. Raub. Am Donnerstag Nachmittag verübten zwei noch unermittelt gebliebene junge Handwerksburschen an der allein im Hause anwesenden Frau des an der Chauffee nach Ohrenzoll wohnenden Eigenthümers Müller einen Raub. Sie schlossen die Wohnung hinter sich, ergrieffen die wehrlose Frau, schlugen sie auf den Kopf und knebelten sie, drohten das Haus anzuzünden und sie todzuschlagen. Dann durchwühlten sie Betten und Behälter. Ihnen fiel dabei ein Behälter mit mehreren hundert Mark zur Beute. Die Räuber scheinen indeß gestört doch worden zu sein, da sie weiteres Geld, welches neben dem gefundenen Behälter lag, nicht mitgenommen. Erst nach drei Stunden wurde die hilflose Frau aufgefunden. Die Unglückliche, welche ohnehin seit längerer Zeit kränkelte, soll jetzt hoffnungslos darniederliegen.

Husum. Mord und Selbstmord. Am Donnerstag Morgen um 6 Uhr ist die 18jährige Tochter des Zimmermanns Paulsen in Ost-Langenhorn von dem bei ihrem Vater in der Lehre stehenden gleichalterigen Zimmerlehrling Johannes Hansen ermordet worden. Hansen feuerte auf das Mädchen, das sich auf das Feld begeben hatte, um die Kühe zu melken, zwei Revolvergeschüsse ab, ohne jedoch zu treffen. Das Mädchen stoh, ward aber von ihm eingeholt, am Halse gepackt und in einem Graben erstickt. Die Leiche wurde von herzugeeilenden Milchmädchen gefunden. Der Mörder entfloh. Nach einigen Stunden fand man seine Leiche zwischen Eckbüll und Bargum. Ohne Zweifel hat hierdurch eine Liebesgeschichte ihren tragischen Abschluß gefunden.

Flensburg. Ein betrübender Unglücksfall ereignete sich am Freitag Morgen auf dem Wegeübergang in Steinberg, wo ein leerer Entenwagen von einem Zug der Kreisbahn Flensburg-Kappeln überfahren wurde. Das auf dem Wagen befindliche Dienstmädchen Dora Beckmann erhielt hierbei eine so schwere Verletzung an ihrem Kopf, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Rostock. Die Repräsentirende Bürger-schaft und der Tischlerstreik. Die „Repräsentirende Bürgerschaft“ hat das Ausstellen von Streikposten verboten. Die Bürgerschaft ertheilte am Mittwoch einer vom Rath vorgelegten Verordnung ihre einstimmige Zustimmung, wodurch es mit Strafen von 1—60 Mk. für jeden Fall belegt werden soll, wenn die Streikenden am Bahnhof, auf den Straßen, vor den Thoren sogenannte Streikposten aufstellen, deren Aufgabe in bekanntlich gar nichts Anderem besteht, als lediglich darin, etwaige Zugereiste über das Vorhandensein eines Streiks zu unterrichten und dieselbe zu überreden, den Streikenden nicht durch Annahme von Arbeit die Situation zu erschweren. Diese am Mittwoch gutgeheißene Verordnung steht unseres Erachtens, so bemerkt die „Mecklenb. Volksztg.“, in klaffendem Widerspruch mit § 152 der Reichsgewerbe-Ordnung. Dieser § gewährt allen gewerblichen Arbeitern das Recht, Verabredungen zu treffen und Vereinigungen zu schließen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittels Einstellung der Arbeit. Das Reichsgesetz giebt den streikenden Tischlern das Recht, sich mit ihren Berufsgenossen zu verabreden. Die neueste Rostocker Verordnung dagegen droht ihnen hohe Strafen an, wenn sie hingehen, wo sie ihre Berufsgenossen finden können, um eine derartige Verabredung zu treffen. Das Reichsgesetz giebt den streikenden Tischlern das Recht, sich mit ihren Berufsgenossen zu vereinigen und zu versammeln. Die neueste Rostocker Verordnung dagegen droht ihnen hohe Strafen an, wenn sie hingehen und ihre Berufsgenossen aufsuchen, um sie aufzufordern, ihrer Vereinigung beizutreten und ihre Versammlungen zu besuchen. Mit dieser neuesten Verordnung wagt man es, das Grundrecht des gewerblichen Lohnarbeiters anzutasten. Mag man es thun, weil man sich im Besitze der politischen Macht fühlt. Aber dafür soll wenigstens gesorgt

werden, daß die Rostocker Stadtverwaltung erfährt, wie die Rostocker Arbeiterschaft diese Beschränkung eines ihrer wichtigsten öffentlichen Rechte beurtheilt. Zu diesem Zwecke hat das Gewerkschaftskartell beschlossen, am Mittwoch, den 11. August, eine Volkssversammlung in die „Warnowhalle“ einzuberufen, in welcher die neueste Streikverordnung besprochen und eine Protestresolution gegen dieselbe zur Beschlußfassung unterbreitet werden soll. In dieser Versammlung wird jedes Mitglied des Rathes und jedes Mitglied der repräsentativen Bürger-schaft brieflich eingeladen werden.

Tivoli-Theater.

Ein gutbesetztes Haus, wenn auf dem Burgfelde ein Volksfest ist, das ist schon allein ein neunteswerthiger Erfolg. Wir waren selber am Freitag vertribert, der Schaustellung von „Die Weber“ von Gerhardt Hauptmann beizuwohnen. Die erste Wiederholung am Sonntag war ein Erfolg von Bedeutung. Nicht selten theilte sich die Aufregung und revolutionäre Begeisterung in den Volksschichten selbst dem Publikum mit, so daß Applaus bei offener Scene die Handlung auf mehreren Stellen geradezu unterbrach. Daß die Direktion bei dieser Aufführung nicht Dialekt sprechen ließ, hat die Verständlichkeit erhöht und darf deshalb - wenn auch das Volkstümliche etwas litt - als Vortheil betrachtet werden. Nach diesem Erfolg am Sonntag würde eine öftere Wiederholung gewiß nicht von Nachtheil sein. Der Inhalt ist kurz der: Die armen Handwerker der schlesischen Gebirgsdörfer können nicht mehr mit der Großindustrie wetteifern, während die Fabrikanten sich bereichern, wird der Handwerker mehr und mehr in's Proletariat hineingedrückt, ja zum Hungern verdammt. Von Kameraden, die aus der Stadt neue freiheitliche Ideen mitbringen, auf-

gereizt, empören sie sich und plündern die reichen Fabrikanten. Ein Drama nach streng dramatischen Gesetzen ist „Die Weber“ eben so wenig wie andere Hauptmann'sche Stücke, es sind vielmehr fünf dramatische Charakterbilder, die durch den gefunden Realismus und den packenden Stoff wirken. Es wird mir schwer aus der Menge der Mitwirkenden Einzelne besonders hervorzuheben, zumal die Wirkung des Stückes im guten Gelingen der Volksschichten liegt. Ihren Rollen gemäß fanden selbstverständlich Herr Koch als Schmied Wittig, Herr Nowack als der rothe Väter, Herr Maximilian als Moritz Jäger und Herr Jäger als Luffe die meisten Sympathien, um so mehr als diese Rollen von ihren Darstellern mit großem Geschick vertreten wurden. Im ersten Akt fiel ferner auf durch wohlüberlegtes und geschickt durchgeführtes Spiel Herr Direktor Müller (Dressliger), Herr Winkelmann (Wesler) und Herr Wallen, die schon in der Wahl der Musik sehr glücklich war. Da Herr Wallen am Dienstag zum Benefiz wahrlich sich auch „Die Weber“ erwählen kann, so wird es ihr gewiß zum Vortheil sein, sich noch einmal so glücklich vor einem zahlreichen Publikum gezeigt zu haben. Im zweiten Akt trugen außerdem Herr Müller (Ansförge) und Herr Scheller (Hammer) am guten Gelingen den Hauptantheil. Sie wurden von Frau Kurbe (Walter Hammer), Herr Walter (Emma), und Herr Waldmann (Bertha) entsprechend unterstützt. Auch Herr Julius Müller (Fischer Wirth), Herr Winkelmann (als Reisender), Herr Müller (als Hülse), Herr Kupper in seinen beiden Rollen Heide und Gottlieb und Frau Richter (Kran Hülse) trugen das Ihre am guten Gelingen bei. Bei der Frau Dressliger kamen die eigentümlichen charakteristischen Punkte nicht zur Geltung. Das komisch-tragische wie es in ihrem „sein sein wollen“ liegt, die widerliche Naivität ihres Charakters und die Nothwendigkeit ihres Gemüths, wie es sich in ihrer grenzenlosen Unwissenheit in allem, was des Lebens Noth und Kampf bedeutet, in der daraus hervorgehenden Verzweiflung, in dem föhlerischen Hochmuth und in der Berachtung ihres früheren Standes zeigte, von dem allem keine Spur. Und dürfte mir meinem Gedächtnis trauen, so hat hier die Regie willkürliche Streichungen vorgenommen,

men, die für den Charakter dieser Rolle, ja des Stückes nicht vortheilhaft sind.

Als Nachmittagsvorstellung fand um 4 Uhr das allerliebste Kindermärchen „Schneewittchen“ statt. Die Regie hatte Herr Olga Jäger, die uns auch in dieser Richtung aufrichtige Bewunderung abgewann. Sie selber hatte außerdem die Titelrolle übernommen. Das Stückerchen war sehr niedlich und hoffen wir, daß es noch mehrmals zur Aufführung kommen wird. Ganz allerliebste hatte Herr Jäger die Zwergen geschult, welche von Kindern unserer Vaterstadt dargestellt wurden und zum Theil - besonders der Zwergenfürst - seine kleine Rolle hatten.

Zum Schluß machen wir darauf aufmerksam, daß Fräulein Maiken am Dienstag ihr Benefiz hat. Wie wir hören, ist es ihr gelungen, das Aufführungsrecht von „Die Weber“ für ihr Benefiz zu erlangen. Auch wird sie dann das schon oft angekündigte Stück „Die schöne Galathee“ zur Aufführung bringen. Es dürfte Dienstag demnach ein sehr interessanter Abend werden.

Struhschuh-Viehmarkt.

Hamburg, 7. August.
Der Schweinehandel verlief gut.
Preis der Schweine 300 schaf. Prämie: Verkaufsbreite: Schweine 50-58 Pf., 50-58 Pf., 50-58 Pf., 50-58 Pf. und Ferkel 50-55 Pf. etc.

Darstellung.

Für die Familien der Verurtheilten sind ein Verbleib vom Stiftungsfest des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfs-Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands am 15. August 1897. 4,15 Mt. Weitere Ueber nimmt gern entgegen. Die Expedition, Johannisstraße 50.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Dankagung.

Für die bei dem Ableben meines Sohnes Carl bewiesene Theilnahme sagen unsern innigsten Dank. C. Rubin und Frau nebst Familie.

Gesucht ein junges Mädchen zur Anstalts- und Morgens 7 bis Nachmittags 2 Uhr. Dornestraße 18 a.

Gesucht eine ordentliche Frau zum Waschen auf einen halben Tag in der Woche. Näheres Meißnerstraße 19.

Zu verkaufen junge, schwarze, edle, leicht-lehr. Hundehunde Dornestr. 26a.

Entflogen ein Kanarienvogel.

Abzugeben Gueldestraße 43/4.

Dicken fetten Landspied

80 Pfg. empfiehlt

Bernhard Grube, Lachswehr-Allee 24.

Musik!

Harmonikas reparirt sauber und billig. Musikhaus Jack.

Volkserikon

Nachschlagebuch

für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Sonders-wissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister.

Unter Mitwirkung von Sachverständigen herausgegeben von

Emanuel Wurm.

Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneilose und operationslose Heilkunst, Leipzig. Begründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.

Diagnose nach dem Gesichtsausdruck. Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.

Gute Heilfolge.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floßplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrug-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft, 29. deutsche Aufl. (54. Tausend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mt. 4.—, geb. Mt. 5.—. Erschienen in 25 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank? 14. Aufl. Preis Mt. —, 50. Erschienen in 10 Sprachen.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis Mt. —, 50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und deren Heilung. Preis Mt. —, 50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdrucks-kunde, meine neue Untersuchungsart. Preis Mt. 6.—, eleg. geb. Mt. 7.—.

Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis nebst Prospekt. 25. Aufl. Unentgeltlich.

In unserem Verlage erscheint am Dienstag Abend:

Fest-Zeitung

zum Anstieg sämtl. Gewerkschaften u. Vereine nach Israelsdorf am 15. August 1897.

Preis 10 Pfg.

Preis 10 Pfg.

Aus dem Inhalt der 8 Seiten umfassenden Festzeitung heben wir hervor: „So, Mann der Arbeit, sollst du Feste feiern“, Gedicht von Max Meißner. „Sozialdemokratische und andere Feste“, Leitartikel. „Der große Generalstreik zu Lübeck im Jahre 1763“ von Theodor Schwarz. „Die Arbeiterbewegung“, aus der neuesten Ansbacher Chronik. „Schulze und Müller über das Lübecker Volksfest“, „Worte aus Volk“ von Laurentis. Gedichte von H. Se. „Lustiger Winkel“ und „Verstiebener“.

Die Festzeitung ist nur zu haben von unseren Zeitungs-ansträgern und in der Expedition des Lübecker Volksboten, Johannisstraße 50.

Friedr. Meyer & Co.

Pa. Hansa- Mein Etablissement Kaffee und Bier. „EINSEGEL“ Kuchen.

neu restaurirt, mit prächtigem Garten und malten Bäumen, Lauben, Schaukel etc.; Tanz-salon mit Glas-Veranda (herrlicher Ausblick über das schöne Travethal), Clubsäle, Orchestrieron und neuester Kegelbahn, bringe den verehrten Familien Lübecks und dem reisenden Publikum in freundliche Erinnerung. Hochachtungsvoll

Chr. Koch.

Achtung, Arbeiter!

Alle diejenigen Mitglieder, die in Arbeit stehen, haben sich bis spätestens Dienstag Abend beim Kontrollbureau, Johannisstraße 50, zu melden. Die örtliche Verwaltung.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin, Benthstraße 2.

Sobald ist erschienen:

Die Majestätsbeleidigungen vor dem Reichstag.

Stenographischer Bericht über die Reichstagsverhandlungen vom 12. Mai 1897. 3 Bogen Großformat. Preis 15 Pfg. Porto 5 Pfg.

Um diesen Verhandlungen, die neben den Debatten über das reaktionäre Attentat auf das Vereinsrecht heute im Vordergrund der politischen Diskussion stehen, die weiteste Verbreitung zu geben, haben wir zur Massenverbreitung durch die Vertrauensleute, Agitationscomitees u. s. w. neben der Prospekt-Ausgabe eine

Agitations-Ausgabe

veranstaltet, die wir zu 60 Mt. pro 1000 Exemplare abgeben können. Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksboten“.

Flüssige Kohlensäure

empfehlte
Lübeck Otto Schweichler.

Steingut

empfehlte billigt
B. Harms,
Untertrave 69, Alsterarkaden- Ecke.

Polzarbeiter-Verband

Am Dienstag den 10. August Abends 8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Vereinshaus, Johannisstraße 50 Tages-Ordnung.
1. Stand des Streiks. 2. Fragekasten. 3. Ver-schiedenes.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung

am Dienstag den 10. August Abends 8 1/2 Uhr bei F. Lecke, Lederstrasse 3. Tages-Ordnung.
Aufnahme neuer Mitglieder. Abrechnung vom Stiftungsfest. Fragekasten. Verschiedenes. Mitgliedsbücher legitimiren.
Die Ortsverwaltung.

Achtung Zimmerer!

Sämtliche Zimmerer, welche durch den Bauarbeiterstreik arbeitslos geworden sind und noch werden, haben sich sofort beim Kameraden W. Matz, Marlesgrube 26, I, von 7—8 Uhr Abends zu melden. Die Lohn-Kommission der Zimmerer.

Club Hoffnung.

Ziehungsliste der Tombola am 8. August 1897 in der Wakenitz-BelleVue:
60 86 107 154 183 192 211 214 224 285
265 266 334 343 344 365 378 394 405 441
500 502 552 581 586 596 613 642 644 649
708 709 746 855 884 887 897 966 989 1020
1081 1056 1063 1065 1079 1111 1117 1119
1128 1223 1241 1282 1339 1350 1413 1458
1460 1475 1496 1521 1531 1559 1595 1639
1647 1656 1669 1729 1732 1735 1761 1806
1817 1850 1851 1868 1883 1888 1926 1945.
Die Gewinne sind bis zum 31. August 1897 in der Wakenitz-BelleVue in Empfang zu nehmen.
Der Vorstand.

Tivoli-Theater.

Dienstag den 10. August, 7 Uhr Benefiz für Eddy Wallen.
DIE WEBER.
Hierauf: Die schöne Galathee. Operette. Mittwoch den 11. August, 5 Uhr Schneewittchen. Parterre 20 Pfg. Jeder Erwachsene ein Kind frei.

und das bewußtlose Kind hereinjagen und an's Land bringen. Der Hund, ein sehr starker Schäferhund, hat vor zwei Jahren auf gleiche Weise ein Menschenleben gerettet.

Aus besseren Kreisen. Vor dem Landgericht Dresden kam dieser Tage folgender Fall vor: Auf der Anklagebank erscheint der im Jahre 1868 in Oberhörnitz geborene Gutbesitzer Robert Nag Thalheim aus Ockerwitz bei Cotta. Gegen den Angeklagten ist auf Antrag der Eltern einer bei ihm dienenden Magd Strafantrag gestellt worden, weil er, der verheiratete Gutbesitzer, das noch nicht 16 Jahre alte Mädchen zum Weislauf verführt habe. Die unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich gehende Beweisaufnahme, wozu unter anderem auch zwei medizinische Sachverständige geladen sind, ist sehr langwierig. Wie aus der Urtheilsbegründung zu ersehen ist, hat Thalheim das kaum der Schule entwachsene Mädchen, über das er väterliche Gewalt hatte, durch allerhand Manipulationen verführt. Das Gericht verurtheilt ihn zu 3 Monaten Gefängnis.

Zimmer schlau! Die katholische „Märkische Volksztg.“ theilt mit, daß jetzt auch die sogenannten katholischen Arbeitervereine eine Maifeyer begehen wollten. Die genannte Zeitung berichtet: „Die erste solche Feier beging am 16. Mai der katholische Arbeiterverein Stuttgart, als ein Fest der in christlichem Sinne aufgefassen Arbeit und als eine Vertretung der Programmpunkte der katholischen Arbeiter. Der Präses des Stuttgarter Arbeitervereins, württembergischer Landtagsabgeordneter Redakteur Eckard, legte in seiner Festrede die Gedanken über eine katholische Maifeyer dar, die überall gefeiert werden sollte. Als Zeitpunkt derselben erscheint am geeignetsten der Sonntag nach dem 15. Mai, dem Erscheinungstage von „Rerum novarum“ (Encyklika des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage.) Die Feier selbst könnte sich ungefähr folgendermaßen gestalten: Feierlicher Kirchengang mit Predigt und sakramentalischer Segen; Nachmittags Versammlung der katholischen Lehrlinge, Gesellen und Arbeiter. Erscheinen müssen Maifeyerzeitungen, eine Rede über die Arbeiter-Encyklika „Rerum novarum“, entsprechende Gesänge, Deklamationen, Festspiele, Pappstüste geschmückt und Aehnliches mehr. Der erste Anfang verließ in Stuttgart großartig, wenn auch noch von der kirchlichen Feier Abstand genommen werden mußte. Selbst eine Maifeyerzeitung wurde ausgegeben; sie enthält die schönsten und markantesten Stellen aus obiger Encyklika. „Auch die Berliner katholischen Arbeitervereine sollen erwägen, ob sie diesem Stuttgarter Beispiele nicht folgen wollen. — Es ist ganz nett, wenn auch die ultramontanen Arbeiter an die Maifeyer gewöhnt werden; allmählig werden sie sich dann auch mit der sozialdemokratischen Maidemonstration befreunden.“

Gute Färsprache fand ein jugendlicher Obstmarder in Frankfurt a. M. Das Bürschen wollte im Garten eines Lehrers an der Eckheimer Landstraße ein Aprikosendäumchen plündern, wurde aber dabei von dem Eigenthümer erwischt und sollte, wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt, der Polizei übergeben werden. Das Geheul des Jungen zog Leute herbei, und eine behäbige Gärtnerfrau mahnte zur Duldsamkeit, indem sie dem Lehrer zu rebete: „Ach, losse Se des Doss doch laase', Se have' doch sicher in Thna' Jugend auch schon Koppel gestrenzt.“ Mit mildem Lächeln ging der Schulmann in sich, gab dem Jungen noch einige Mahnworte mit auf den Weg und ließ ihn frei von dannen ziehen.

Militärische Justiz. Im Arresthaus in Ludwigsburg (Württemberg) wurde, so berichtet das „Neue Tageblatt“, den sechs Kanonieren der 9. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 29, welche in der vorjährigen Manöverzeit im Quartier zu Thailfingen sich einem einjährigen, als Polizeiunteroffizier fungirenden Unteroffizier

und den sehr unzuverlässigen mexikanischen Truppen wurde das Kaiserreich Mexiko durch eine belgische und eine österreichische Fremdenlegion unterstützt. Unter der letztgenannten Fremdenlegion befanden sich auch sehr viele Deutsche.

Bei dem oben geschilderten Zuge der Franzosen gegen die Suarezschen Truppen war es dem Marschall Bazaine gelungen, den ersten General der Republikaner Porficio Diaz in der Stadt Dajaca einzuschließen und gefangen zu nehmen.

Derselbe wurde als Kriegsgefangener in Puebla gehalten, wo es ihm aber geglückt war zu entkommen. Die Kriegsgefangenen wurden gegenseitig gut behandelt und ausgewechselt, überhaupt wurde der Krieg damals nach allen Regeln des Völkerrechts geführt.

Wäre Maximilian diesen Grundsätzen treu geblieben, so wäre es besser für ihn gewesen.

Am 5. Mai 1865 setzte der Kaiser den österreichischen General Graf von Thun als Oberbefehlshaber ein.

Zwischen diesem — dem Marschall Bazaine und den Generalen der einheimischen Truppen nahmen die Reibereien kein Ende.

Alein das Kaiserlein sollte bald noch ganz andere Mühe zu knacken bekommen.

Der heilige Vater in Rom nämlich hielt es nunmehr an der Zeit, dem Kaiser an sein, ihm in Rom gegebenes feierliches Gelöbniß zu erinnern, der Kirche das ihrige wieder zurückzugeben, mit anderen Worten, zwei Drittheile des mexikanischen Grund und Bodens sollte den Priestern derjenigen Religion zurückerstattet werden, deren Stifter den Grundsatz ver kündete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Die einzelnen Kirchengüter waren von Suarez meist

widerseht und denselben schwer mißhandelt hatten, das Urtheil ver kündigt. Danach erhielten zwei Mann eine siebenjährige Zuchthausstrafe, die aber durch die Gnade des Königs in eine siebenjährige Gefängnisstrafe umgewandelt wurde; drei wurden zu acht Monaten und ein Mann zu fünf Monaten Gefängnis verurtheilt, auf welche jedoch die lange Untersuchungshaft in Anrechnung kommt. Drei der Verurtheilten wurden zur Verbüßung ihrer Strafe in das Festungsgefängnis nach Ulm abgeliefert. — Den armen, unglücklichen jungen Leuten muß es schon höllisch gemacht worden sein, daß sie sich zu Mißhandlungen ihres „Vorgesetzten“ hinreißen ließen. Inbessen, um zu sieben Jahren Gefängnis verurtheilt zu werden, kann sich ein Brillenwisch schon einige Morde erlauben. Der Karlsruher Brillenwisch ist mit seinem einen Meuchelmord mit kaum der halben Strafe dieser armen Gemeinen davongekommen.

Eine furchtbare Mordthat ist auf der Biessenhofener Landstraße bei Neu-Ulm (Bayern) an dem 25jährigen Bierführer der Kaufbeurer Aktienbrauerei, Mathias Ruf, begangen worden. Er befand sich mit einer Fuhre Bier unterwegs, wurde auf dem Wagen überfallen und in bestialischer Weise abgeschlachtet. Der Kopf des Ermordeten weist zahlreiche tödtliche Stiche auf und ist bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Augen sind ausgezogen, die Nase abgehakt, die Ohren abgeschnitten, der Kopf skalpirt, ein Theil der Schädeldecke abgepalten und die Hände zerhauen. Die That scheint von zwei Personen mittels Beil und Messer verübt worden zu sein. Da die Baarschaft des Ermordeten im Betrage von 12 Mk. fehlt, liegt wohl ein Raubmord vor.

Abermals ein Braver. Die furchtbaren Wasserkatastrophen der vorigen Woche haben, wie wir bereits mehrfach erwähnten, auch zu Thaten edelsten Selbstenmuthes Gelegenheit gegeben. So berichtet die „Arb.-Ztg.“ aus Böhmen: Herrlich und einzig in ihrer Art bestehend ist die schöne That des Feuerwehrmannes Josef Wöse aus Spittelgrund, der mit Daransetzung seines eigenen Lebens 15 Personen vor dem sicheren Tode des Ertrinkens gerettet hat. Wiederholt arbeitete sich dieser Braver durch die Fluthen hindurch, und jedesmal brachte er auf dem Rücken schwimmend einen Menschen in Sicherheit, bis er schließlich erschöpft zusammenbrach.

Von einem glaubensstarken Pfarrer erzählt der „Simplicissimus“ ein Geschichtchen: Es war ein furchtbarer Sturm. Das Schiff schwankte hin und her. Neben dem Kapitän auf der Kommandobrücke stand ein Pfarrer, der als Passagier mitfuhr. „Herr Kapitän“, sagte der Pfarrer, vor Todesangst zitternd, „ist es gefährlich, geht das Schiff unter?“ „Nein“, antwortete der Kapitän, „noch ist es nicht so weit. Die Matrosen fluchen noch immer. Das ist ein gutes Zeichen.“ Der Sturm nahm zu, und der arme Pfarrer klapperte vor Angst. „Herr Kapitän“, schrie er endlich, das Heulen des Sturmes zwang ihn dazu, „flu—fluchen die Matrosen noch immer?“ „Ja“, brüllte der Kapitän. „Gott sei Lob und Dank!“ seufzte der Pfarrer erleichtert.

Mordthat einer Greisin. Fast zur selben Zeit, als in Wien die Näherin Wragel das Mordattentat auf Frau Stoda ausführte, war in Biskow bei Prag die Stitnegogasse der Schauplatz einer Blutthat, die gleichfalls ein Weib ausführte. Im Hause Nr. 408 versuchte eine Greisin einen jungen Mann zu tödten, und dann legte sie selbst Hand an sich. In dem bezeichneten Hause wohnte eine gewisse Franziska Haschel mit ihrem Stiefsohne Josef Kavka, einem 23jährigen Mann, und der 60jährigen Wittwe Katharina Deyl. Während Kavka vorgestern nach dem Mittagessen auf dem Sofa sich ein Schläfchen gönnte, schlich die Deyl zu ihm heran, begoß ihn mit siedendheißem Bitriol und flüchtete dann in das anstoßende Zimmer, wo sie sich erstach. Ihre Leiche schaffte man in das Pathologische Institut,

an ganze Dorfschaften abgegeben, welche die großen Grundflächen in einzelne Stücke zerlegt und an die einzelnen Hausväter verkauft hatten.

Diese durch die Republik zu Kleinbauern gewordenen früheren Besitzlosen waren aber dadurch, wie überall, zu friedlichen Unterthanen „der Regierung, die Gewalt über ihnen hat“ geworden.

Auf der einen Seite der Abfall dieser Volksklassen — auf der anderen Seite Baum und Interdikt! Fataler Zwiespalt. Noch schlimmer als diese Frage aber stand eine andere im Hintergrund; und das war die: Was wird Onkel Sam (Ver. St. von Nordamerika) dazu sagen?

Wir müssen, um die weitere Entwicklung der Dinge von Mexiko zu verstehen, einen kurzen Blick auf die Ereignisse, welche sich währenddem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgepielt, werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Im Verlag von J. S. W. Diez in Stuttgart sind von der Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring Heft 15 und 16 erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Zweiter Abschnitt. Kap. 6. Die fünfziger Jahre. 1. Politischer Niedergang. 2. Defononischer Aufschwung. 3. Bürgerliche Literatur und Philosophie. Kap. 7. Fortschritte des wissenschaftlichen Kommunismus. 1. Marx und Lassalle. 2. Marx über Waare und Geld. 3. Lassalles Heraklit. 4. Lassalles Trauerspiel. 5. Lassalles rechtsphilosophisches Hauptvaupitwert. Kap. 8. Die europäische Krisis von 1859.

Das komplette Werk wird zirka 36 Lieferungen à 20 Pfennig umfassen. Der Preis ist so niedrig bemessen, wie er bei einem wissenschaftlichen Werke sonst kaum anzutreffen ist.

Alle Buchhandlungen und Kolporture nehmen Bestellungen entgegen.

Kavka aber, der nicht nur im Gesichte verunstaltet, sondern auch sehr schwer verletzt worden ist, wurde in einem Zweispänner in das Allgemeine Krankenhaus überführt. Katharina Deyl hinterließ einen Brief, in dem sie schrieb, daß sie sich schon lange auf die That vorbereitet habe, weil Franziska Haschel und deren Sohn nur von ihrem Gelde gelebt haben. Dies scheint indeß nicht der wahre Grund gewesen zu sein. Die Deyl, die trotz ihrer 60 Jahre ein liebebedürftiges Herz hatte, scheint sich in den jungen Mann ernstlich verliebt zu haben; wenigstens suchte sie die Heirath des Kavka, der letzten Sonntag die dritte Ausbittung hatte, zu hintertreiben. Auch sonst legte sie eine auffallende Eifersucht an den Tag. Es scheint also, daß unglückliche Liebe die Greisin zu der entsetzlichen That verleitete. Katharina Deyl hatte vor vielen Jahren mit ihrem Manne, der sich später erhängte, ein großes Cafe in der Bodickovastraße, dann ein großes Cafe in der Ferdinandsstraße und zuletzt eine verrufene Schänke in der Rybnagasse geführt. Als diese gesperrt wurde, zog sie sich — da war sie schon Wittve — in's Privatleben zurück und lebte von ihren Erparnissen. Bei Frau Haschel war sie Altermietherin. Sie war seit jeher eine exzentrische Frauensperson, die in ihrem Gefühlsleben pervers war. Der junge, blühende Mann, der Bräutigam Josef Kavka, der in den nächsten Tagen zum Traualtar hätte schreiten sollen, wurde das Opfer ihrer krankhaften Liebe.

„Ganz kleine harmlose Geschichten“ veröffentlicht die Münchener „Jugend“: „Fast in jedem Streit sind Recht und Unrecht auf beiden Seiten. Viel Streit und Unrecht würde vermieden, wenn die Richter darnach urtheilten. Jemand hatte einen andern Esel genannt und dieser hatte jenen „Doch“ gescholten. Sie riefen meine Vermittelung an. Ich sprach: „In der Sache habt Ihr ja beide vollkommen recht; aber in der Form habt Ihr Euch beide vergrißen.“ Da waren sie stolz ob ihres Rechts und beschämt ob ihres Unrechts, verübten sich gern und priesen meine Unparteilichkeit.“

Während meines Landaufenthalts kam ich in ein Dorf, wo man die Schweine in den Häusern hielt und diese Thierlein ungehindert durch Stube, Kammer und Küche liefen. „Wie können Sie nur diese schmutzigen Thiere in Ihrer Wohnung dulden!“ sagte ich zu einem Bauern. „Doo!“ rief der Mann mit Befremden, „die unsaubersten Schweine sind ja gerade die besten.“

Was ein Kaiserschiff kostet. Als die Schiffswerfte Burmeister u. Wain in Kopenhagen den Bau des neuen russischen Kaiserschiffes „Standard“ übernahm, wurde eine gewisse Summe festgesetzt, für welche die Werft sich verpflichtete, das Schiff zu liefern. Später stellte es sich jedoch heraus, daß die Summe viel zu niedrig berechnet sei, und es erstand für die betreffende Aktiengesellschaft ein so bedeutender Verlust, daß sie in diesem Jahre gar keine Dividende an die Aktionäre bezahlen konnte. Der Direktor wandte sich daher an die russische Regierung, um einen Schadenersatz zu erhalten. Zwar könne man einen solchen, hieß es, juristisch nicht beanspruchen. Die russische Regierung wüßte jedoch sicher nicht, daß die Aktiengesellschaft durch den Bau des Kaiserschiffes einen so bedeutenden Verlust erleide. Dieser Tage hat nun, nach der „Frankf. Zeitung“, die Aktiengesellschaft den verlangten Schadenersatz, der nicht weniger als 1 250 000 Kronen beträgt, von Petersburg erhalten. Im Ganzen wird das Kaiserschiff wohl über zehn Millionen Kronen gekostet haben.

Die militärische „Schneidigkeit“ erkräft sich jetzt auch auf die „unteren Chargen“. Ein Inserat, das der in Göppingen erscheinende „Hohenstaufen“ in seiner Nummer vom Dienstag, 3. August, enthält, lautet nämlich folgendermaßen:

Michael Huber,
Stallknecht und Gefreiter der Reserve
(mit Qualifikation z. Unteroffizier)

und
Katharine Benz,
Dienstmagd
Verlobte.

Wärwinkel. Wagenbach.
Zurückgegeben. Parvenus-Gattin (in Familienbegleitung zu einem Dienstmann): „Wollen Sie unser Päckchen sein und uns durch das Wasser tragen?“
Dienstmann: „Worum nicht? Wenn See dat Pad sin wölt, denn wil ic wull de Esel sin.“ —
(„Jugend“.)

Aus einem Kleinstaate. Hofmeister: „Können mir Hoheit den Fürsten nennen in dessen Reich die Sonne nie unterging?“ — Der Erbprinz: „Wenn Sie mich foppen wollen, sag ichs meinem Papa.“

Der gute Rath.

A

Die Wissenschaften und die Schriften
Der Wissenschaftler sind's, die alles Böse stiften!
Mein Rath ist: Fesseln gebt dem Geift,
Und Fesseln Allen, was da Wissenschaften heißt.
Wie läßt sich dumm es Volk viel besser hoch regieren,
Als Kugel! Seht nur um euch her:
Jedweder Hirt, wie leicht kann er,
Wohin er will, die Herde führen! —

B

Herr Fürst, Herr Graf, Herr Großvezir,
Den hohen guten Rath in Ehren:
Sie hätten völlig Recht, wenn wir —
Schaf oder Schweine wären!

Glein.